

Meine Gedanken

bey der Frage:

Ob man in unserm Vaterlande Juden dulden solle,
oder nicht?

und

von einigen

diesen Gegenstand betreffenden Schriften.



Myelin, Gottfried Georg

Mitau, 1788.

gedruckt bey J. F. Steffenhagen, Hochfürstl. Hofbuchdrucker.



So Juden zu dulden sind oder nicht, scheint mir eine Frage zu seyn, die ein christlicher Staat mehr zu seiner Ueche als Ehre aufwirft. Dulden — welcher Ausdruck! Wenn von Unordnungen, Mißbräuchen, Gottlosigkeiten, Lastern, die Rede wäre, die man nicht länger unter sich dulden wollte, so wäre er passend, am rechten Orte; aber man gebrauchet ihn von Menschen: Christen gebrauchen ihn, Christen, deren erste Obliegenheit und Pflicht es ist, alle Menschen ohne Unterschied nicht blos zu dulden, sondern zu lieben, und so, wie sich selbst zu lieben. Daß wir Juden unter und neben uns dulden, ja so gar als unsere Brüder herzlich lieben müssen, ist eine so ausgemachte Sache, daß wir darüber gar keine Frage mehr formiren können, ohne wenigstens unsere äußerste Unwissenheit in den Vorschriften der christlichen Religion zu verrathen. Und was meynet ihr, meine Brüder, wenn wir nicht in Kurland, sondern in Algier wohnten, und man dort die Frage aufwürfe, ob man uns dulden wollte; würden wir nicht über Druck, über türkische Barbarey und Unmenschlichkeit schreyen? Und wir Christen wollten uns durch Hindansetzung der Lehre prostituiren: das was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Hingegen die jetzige elende Lage und Verfassung der Juden nicht länger gleichgültig ansehen, nicht länger dulden wollen, ah! — das ist was anders! das wäre so eine Sache, die uns Ehre brächte, die unsere christliche Pflicht erheischet, und darauf wir als Patrioten alle Aufmerksamkeit, alle Anstrengung unserer Einsicht zu verwenden haben: denn in der That, nicht die Juden, sondern ihre äußere Verfassung ist unserm Vaterlande schädlich.

Willig sollte kein Staat je daran denken, irgend einen Menschen, er sey wer und was für einer er wolle, von oder aus sich zu entfernen, dies gilt so gar Zigeuner und selbst Mißsethäter; denn kann er je Menschen genug haben, und ist es nicht mehr Politik, für Verwölkung als für Entvölkung zu sorgen? Und wo sollen auch diese Menschen endlich hin, wenn man sie so allenthalben verjagen wollte? Ich erinnere mich hier einer Zeitungsnachricht von einem Zigeuner, den man im Westphälischen, der Det selbst ist mir entfallen, thut auch nichts zur Sache, ertappte. Weil nun sein Aufenthalt daselbst widergesetzlich war, so

ließ

ließ ihn der Landrichter mit Ruthen streichen und über die Grenze führen, mit dem Bedeuten, daß, wenn er wiederkäme, man ihn aufhängen würde. Jenseits der Grenze giengs ihm nicht besser, auch hier wurde er gestäupet und verwiesen, und so allenthalben, wo er sich nur erblicken ließ. Endlich gieng er an den ersteren Ort zurück. Man fieng ihn, und schleppte ihn vor den Richter. Dieser, erboßt über seine dreuste Wiederkunft, keifte ihm ins Gesicht: Habe ich dir nicht gedroht, Bösewicht, daß du solltest gehenket werden, wenn du dich wieder in unsern Grenzen sehen ließeßt? Ja, antwortete dieser, daß weiß ich, und eben deswegen bin ich gekommen, daß ihr solche Barmherzigkeit an mir thut; denn da man mich nirgend leiden will, so wünsche ich zu sterben, um nicht länger der elendeste unter allen Lebenden zu seyn. Schaudert ihr nicht, Christen, vor solcher Grausamkeit zurück? Was aber die Uebelthäter anbetrifft, so ist es Ungerechtigkeit, den Unflath, der uns im Munde lästigt wird, unserm Nachbarn ins Gesicht zu speyen. Was soll der Nachbar mit Betrügnern, Dieben, Mördern, die man noch dazu gebrandmarkt zu ihm hinübertreibt. Unfähig nunmehr gemacht zu allem ehrlichen Gewerbe, sind diese dort gemüßiget, heimlich in den Wäldern herumzuschleichen, und ihren Unterhalt mit Rauben und Plündern zu erwerben. Fürwahr ein herrliches Geschenk, womit man seinen Nachbarn bewohlthätiget! Nein, man behalte vielmehr solchen Abschaum von Menschen bey sich, und bemühe sich, ihn unschädlich und nutzbar zu machen. Dazu sind Arbeitshäuser und andere öffentliche Anstalten dienlich. Die Juden aber sind durchaus nicht unter diese zu zählen. Alles was sie dem Lande, darinnen sie sich aufhalten, nachtheiliges thun oder thun möchten, geschiehet durch unsere eigene Schuld, unser Betragen gegen sie nöthigt sie dazu. Es giebt viele edle, rechtschaffene und gutdenkende unter ihnen. Die es nicht sind, hat eine übele Erziehung verdorben, oder werden durch Armuth und Bedrückung daran gehindert.

Ich kann also keinesweges ganz in die Gesinnungen derer miteinstimmen, die zeither über die Duldung der Juden in unserm Vaterlande geschrieben haben. Ich habe freylich nur zwey Piecen davon gelesen, die erste: Ueber die Duldung der Juden, und die letzte von Herrn Lachmann, der seine Nation gegen die sogenannte Bemerkungen über die Duldung der Juden vertheidiget, und woraus erhellet, daß die letzteren wirklich so armselig gerathen sind, daß man ihrer Lektüre ohne Schaden füglich entbehren könne.

Der erstere Verfasser ist ein Mann von nicht unbilliger Denkungsart, er scheint auch den rechten Weg zur Gründung der jüdischen, nicht nur Menschheits, sondern auch Bürgerrechte nicht eben sehr zu verfehlen; nur geht er mir dabey ein wenig juristisch zu Werke, und ist zu ängstlich besorgt, daß den jüdischen Fremdlingen nicht etwa zu vortheilhafte Begünstigungen ertheilet, und durch solche alten christlichen Bürgern ihre aus Fundamentalgesetzen erworbene Rechte entzogen werden möchten. Er will einheimisch geborne Juden für Fremden vorgezo-

gen

gen wissen, und fürchtet sich, wenn allen ohne Unterschied gleiche Duldungsrechte zugestanden würden, daß wir uns alsdenn mehr Gäste ausladen dürften, als wir beherbergen und ernähren könnten. Und was dergleichen auffallende Aeußerungen mehr sind. Besonders scheint er mir den Patron und Vertheidiger der städtischen Privilegien recht absichtlich zu machen, indem er so oft ihre Unverletzbarkeit vorschüzet. Ich weiß recht gut, daß es leider dergleichen alte Stadt und Landprivilegien und wohl gar Fundamentalgesetze giebet, die nicht nur Juden, sondern auch andere mit der herrschenden Religion Dissentirende von dem Genuß der bürgerlichen Rechte ausschließen. Aber nun fragt sich: sind denn diese billig, sind sie unauflösbar und eine ewige unverbrüchliche Richtschnur unsers Verhaltens? Ich dünkte, diese Frage müßte kein purus putus Jurist, sondern der Christ, oder wenigstens der Philosoph beantworten. So lange Gesetze und Privilegien die Wohlfahrt eines Landes unleugbar befördern, so lange sie auf Billigkeit gegründet, keinem Dritten unmittelbar beeinträchtigen und kränken, sind sie allerdings heilig und unverletzlich. Wenn nun aber das Gegentheil Statt hat, warum sollte die Gesetzgebende Macht nicht eben sowohl berechtigt seyn, solche Gesetze und Privilegien aufzuheben und zu abrogiren, als zu sanciren? Ich dünkte, daß wäre in diesem Fall so gar ihre Pflicht; denn alle Gesetze haben doch im Grunde keinen andern Zweck, als allgemeine Wohlfahrt, Gerechtigkeit und Billigkeit. Gesezt aber, man trüge Bedenken, sie einseitig aufzuheben, nun so mache man den andern Theil dazu willig, so belehre man ihn von der Unbilligkeit seines Privilegiums, und von seiner Pflicht sich desselben freywillig zu begeben. Kurz, die Stadtprivilegien und Monopolia müssen kein Hinderniß seyn, sowohl den Juden, als allen andern Adamskindern ihre angebohrne Rechte der Menschheit zuzugestehen, und sie als unsre Brüder zu lieben. Wir können ihnen daher auch niemals zu vortheilhafte Begünstigungen ertheilen, es sey denn, daß wir ihnen mehr geben wollten, als wir selbst besitzen, oder solche, die die allgemeine Wohlfahrt in Gefahr brächten.

Und die Furcht, unser Land möchte zu sehr mit Einwohnern belastet werden, ist so sonderbar, daß ich in der That nicht weiß, was ich von dem Verfasser denken soll. Ich meine, ein Land kann nicht genug bevölkert werden, so sorgfältig auch der Verfasser die der Befolgung würdigste Vorschrift einer erhabenen Gesetzgeberinn der großen russischen Staaten, zur Behauptung seiner Gegennemnung misbrauchet. Eine Hand wäscht ja die andere. Je mehr Menschen, je mehr Gewerbe, je mehr Nahrung. Und ist unser Vaterland denn schon so sehr bewohnt, daß nicht noch Millionen Einwohner mehr darinnen leben und weben könnten? Doch was halte ich mich dabey auf, die Sache ist ja weltkündig.

Was hingegen die Sätze anbelangt, die Herr Lachmann aus den Bemerkungen über die Duldung der Juden stückweise ausgehoben hat, um sie zu widerlegen; so muß ich gestehen, daß sie mir selbst eben so widersinnig vorkommen; als ihm. Ich möchte sogar zu des

Bemerkers

Bemerkers Ehre gerne glauben, daß sie im Zusammenhange, aus welchem sie der gelehrte Widerleger herausgenommen hat, wirklich nicht die Härte und Rauigkeit an sich hätten, die sie offenbar außer demselben zu haben scheinen. Denn, wenn man die Juden nach ihrer gegenwärtigen Lage und Verfassung, nicht aber nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit und ihrem Nationalcharakter beurtheilet, so siehet man sich freylich gezwungen, dergleichen Afferta von ihnen zu äußern. Die Widerlegung also, so wahr und gründlich sie sonst gerathen ist, hebet deswegen auch jene Inschuldigungen nicht aus dem Grunde, sondern zeigt nur, was Juden anderwärts, als in Kurland, sind und was sie auch in Kurland seyn könnten, wenn ihr politisches Verhältniß anders wäre. Und darinnen hat der Widerleger allerdings Recht. Denn die Juden sind eben solche Menschenkinder, als wir, sie haben eben eine solche vernünftige Seele, deren Charakter von Erziehung Kultur und Verhältnissen modificiret wird, und darunter es eben solche Genies der ersten Größe, sowohl im moralischen als gelehrten Fache, geben kann und wirklich giebt, als unter uns und allen andern Nationen, wovon Herr Moses Mendelson, Herr Markus Herz, und selbst unser würdige Herr Lachmann nebst vielen andern unwidersprechliche Beweise sind. Man tadele also die jüdische Nation nicht, als Nation, sondern man tadele ihren Druck, ihre Herabwürdigung, ihre bedauerungswürdige Lage. Man sorge, will man Menschenliebe und Patriotismus beweisen, thätig dafür, daß diese Ketten, wodurch ihr Geist an Niederträchtigkeit, Gewinnsucht, Heimtücke und Christenhaß gefesselt ist, zerbrochen und auf ewig weggeschaffet werden. Man ermuntere sie zum Vertrauen gegen uns, zum offenen liebevollen Umgange mit uns. Man widerseze sich ihren Lastern, und belohne ihre Tugenden mit Achtung und ehrenvoller Bemerkung. Man gebe ihnen Gelegenheit und Veranlassung zur Kultur, zur Induftrie, zum ehrlichen Auskommen. Kurz man behandle sie nicht als Juden nach der gewöhnlichen, tadelhaften Bedeutung, so wie sie unter dem Pöbel im Schwange ist, sondern als unsere Mitmenschen, als unsere Brüder, als uns selbst.

Soll ich meine Meynung bestimmter sagen, wie ich wünschte, daß die Juden in der ganzen Welt und also auch hier in unserm Vaterlande, besonders da jetzt in demselben von ihnen die Rede ist, eigentlich angesehen und behandelt werden sollten? Wohlان, es sey gewagt! Vielleicht erwartet man sie hier.

Von Dulden aber oder Nichtdulden kein Wort mehr! Sie sind unsere Brüder; und warum sollte unser Vaterland, ein freyes ungeperrtes Land, daß sogar jeder Bettellanalle zum Durchstreichen und Müßiggange offen stehet, den armen Juden verschlossen werden. Nein, unsere Religion, die natürliche Menschenliebe, eine gesunde und unbefangene Politik erheischt vielmehr, nicht nur Juden, sondern alles was Mensch heißt, Zigeuner, Türken, Tartarn, Stahiter und Frotsejen, wenn sich diese bey uns häuslich niederlassen wollen, liebreich

liebreich aufzunehmen, und wenn sie sich als gute Bürger betragen, alles Schutzes und Beystandes ohne Vorbehalt und drückende Einschränkung zu würdigen.

Weg also auch mit der bisher intendirten Kopfsteuer, oder dem sogenannten Schutzgelde! Ich möchte nicht gerne meine Bruderliebe an irgend jemand in der Welt verkaufen, oder sonst auf Bücher austhun. Es hat dieses Geld etwas so Gehässiges in meinen Augen, daß ich es gerne einem jeden Redlichen abscheulich machen möchte. Einmal liegt dabey offenbar der Begriff zum Grunde, daß man die Schutzbegnadigten für unwürdige, dem Vaterlande schädliche und kaum zu duldende Menschen hält, die man als ein unvermeidliches Uebel wenigstens in etwas benutzen will; so wie ohngefehr der Sultan in Konstantinopel und mancher andere Landesherr es mit den Bordels und Mädchen der Freude macht. Zweytens nöthiget man dadurch die ohnedem arme Juden, und privilegiret gleichsam sie dazu, ihren kümmerlichen Unterhalt durch neue Arten von Betrug und unerlaubten Erwerbungsweisen zu suchen; denn da sie jetzt kaum subsistiren ohne solche beschwerliche Abgaben zu haben, wie sollten sie es denn ehrlicher Weise mit und unter denselben thun können. Endlich weswegen und warum sollen denn nur sie, und sonst Niemand zu Schutzgeldern verpflichtet seyn? Ja, spricht man, sie tragen sonst nichts zu den öffentlichen Lasten des Landes bey, und leben darinnen freyer als wir selbst. Das ist eben nicht gut. Man mache sie zu eben solche Bürger und Mitglieder des Staats, als wir sind; man lasse sie an allen Auflagen, Willkürungen, Abgaben u. s. w. die uns obliegen, mit Theil nehmen; man statuire keinen Unterschied unter Christen und Juden; man behandle sie just so, als wie wir Reformirte, Katholiken und Griechen unter uns behandeln, so wird diese Besorgniß wegfallen.

Ueberhaupt sollte das Wort: Jude durchaus keine eigene von uns ganz abgesonderte Sorte von Menschen bezeichnen, sondern lediglich ein Religionsname, höchstens eine Vaterlandsbenennung seyn, und daher eben so wenig den bürgerlichen Rechten und Freyheiten der Ausgewanderten von Palästina nachtheilig werden, als es die Wörter: Schlesier, Sachse, Däne, Schwede, Schweizer, Franzose, Italiener denen aus diesen Ländern Ausgewanderten unter uns sind. Und was haben auch diese alle vor den Juden zum voraus? Sind sie uns nicht oft weit fremder, als die Juden selbst, die größtentheils schon von Ureltern her Eingeborne des Landes sind. Ich glaube doch nicht, daß man bey dem jetzt fast allgemein angenommenen Begriff von Toleranz ihnen noch die Religion als einen Macel anrechnen wird. Ist aber dies, so sind wir in der That den eingebornen Juden mehr Bürgerliebe schuldig, als den erst einwandernden Ausländer, wenn er gleich ein Christ ist.

Aber freylich sind die Juden selbst durch ihre eigene Absonderung von uns Schuld daran, daß wir sie mit andern Augen ansehen. Ich gestehe, daß ich selbst einen in der sogenannten polnischjüdischen Kleidung einhertretenden und die abgeschmackte, laiderliche

lächerliche Judensprache redenden, überdem in den nichtswürdigsten Kleinigkeiten, die nicht seine Religion, sondern ein alberner Rabbinerbefehl ihn zur Sünde gemacht hat, sich ängstlich gewissenhaft betragenden Israeliten bemitleide, und mir nicht erwehren kann, ihn falls nicht gering zu schätzen, doch auch nicht, so wie ich sollte und gerne möchte, brüderlich zu ehren und zu lieben; zumal wenn ich ihn dabei, welches doch kaum ihm zuzurechnen ist, in dem gewöhnlichen jüdischen Schmutz, in zerlumptem Anzuge und in der Miene eines vor Jedermann kriechend Demüthigen und Schüchternen erscheinen sehe. Lieben Israelitischen Brüder! das ist die Ursach, warum selbst der niedrigste Pöbel euch noch geringer als sich achtet, und der weggeworfenste christliche Schurke sichs erlaubet, euch zu necken und durch allerley kleine Schikane seine Lust an euch zu büssen! Das müßte nicht seyn; diesem müßtet ihr zu entgehen suchen, dawider euch selbst bewahren. Befehle und Bestrafungen von unserer Seite sind nicht hinreichend, sind ohne Kraft, so lange ihr euch sorglos aller Verachtung bloß gebet. Liebe, Ansehen, Ehre muß durch Verdienste erworben, und kann auf keine Weise erzwungen werden. Wer geachtet seyn will, muß sich nicht selbst wegwerfen, muß sich alles Lächerlichen enthalten, muß sich nicht von andern Geachteten muthwillig auszeichnen. Warum kleidet ihr euch nicht, wie andere ehrliche Leute? Was sollen die Pantoffeln an den Füßen, der ungeheure Bart und die langen Pysacken am Kopfe? Sogar euer Singen, euer Tanzen ist lächerlich, ist auffallend sonderbar. Das, dünkte ich, müßtet ihr alles sorgfältig abzulegen suchen. Nichts meines Wissens hindert euch daran; denn viele von eurer Nation haben es schon mit Vortheil gethan, und ich hoffe doch nicht, daß ihr diese für Abtrünnige von euch, oder für strafbare Uebertreter und Verächter eurer Religionsforderungen halten werdet. Folget ihnen dann nach, und enthaltet euch dabei aller, auch der kleinsten Niederträchtigkeiten, alles Betruges, aller schimpflichen und unrechtmäßigen Erwerbsmittel. Alsdann nur, und sonst nicht, werden die Anstalten, die wir Christen zu eurem bessern Aufnehmen etwa treffen könnten oder möchten, wahrhaftig heilsam für euch werden, und euch die Vortheile verschaffen, die wir euch so gerne gönnen und zu gönnen verbunden sind.

Diese Anstalten nun, die in dieser Absicht von unserer Seite zu machen wären, sind meiner Meinung nach folgende:

Erstlich müßte von nun an aller bürgerliche Unterschied unter Christen und Juden aufgehoben werden und bleiben. Keine Landesgesetze, keine Stadtprivilegien, keine Zünften und Zünfte müßten einen Juden, falls er sich anders als ein thätiger, betriebamer, redlicher und wohlgesinnter Bürger des Staats aufführet, von der allen Unterthanen gebührenden Schutz und Gerechtigkeitspflege fernerhin ausschließen. Ihm müßte eben sowohl, als allen christlichen Einwohnern Achtung seiner Person, Bestand seiner Glücksüter und ei-

ne jede Art des ehrlichen Gewerbes gesichert seyn. Er müßte eben so gut, und eben so ungehindert, als alle andere, in den Städten Groß- und Kleinbürger werden, und auf dem Lande, wie und auf welche Art es ihm immer beliebt, und er sich einrichten könnte, ungefränkt wohnen dürfen. Ob man ihn auch zu Stadtswürden gelangen und eben so, wie jene Juden in der Stadt Belische, Bürgermeister werden lassen sollte, daß dächte ich wäre eben nicht nöthig, vielleicht auch nicht sehr rathsam. Nur muß er die Freyheit haben, Häuser und liegende Gründe zu kaufen und nicht nur ungehindert *) bey christlichen und geschickten Meistern ein Handwerk zu lernen, sondern auch, wenn er es gründlich erlernt hat, selbst zumtmäßig Meister zu werden. Man hat nicht Ursach zu fürchten, daß hiedurch die christlichen Bürger beeinträchtigt werden und die Städte selbst am Ende in Verfall gerathen möchten. O nein, der beste und wohlfeilste Arbeiter, er sey Christ oder Jude, wird immer gesucht und mit Kunden versehen seyn, und der Taugenichts und Pfuscher verdienet keinen Vorzug. Ueberdem je mehr Einwohner und Bürger eine Stadt hat, je mehr Gewerbe, Industrie, Beeciferung sich redlich zu nähren, drinnen angetroffen wird; je mehr kommet sie in Aufnahme, je florissantier ist ihr ganzer Zustand. Beweis davon sind alle große Städte in der Welt. Und haben wir denn schon zu viel Städte in Kurland? Könnten nicht noch weit mehrere darinnen seyn? Und sind die darinnen vorhandene denn schon so sehr bevölkert, daß ihre Größe für das Wohl des Staats bedenklich wäre? Vielmehr würde unstreitig Landesherr und Vaterland ansehnlich dabey gewinnen, wenn sie weit zahlreicher und größer wären. Eine unsägliche Menge unserer Landesprodukte würde darinnen konsumiret und verarbeitet werden, und tausend Sorten von Waaren, die wir jetzt so theuer dem Ausländer bezahlen müssen, würden bey uns selbst weit wohlfeiler geliefert werden, und das Geld im Lande bleiben.

Aber dann müßte zweytens auch alles das, was den Christen unanständig und verboten ist, auch keinem Juden gestattet seyn. Er müßte z. Er. durchaus nicht sich mit Schäumereyen, Vorkaufen, und dem ohne Betrug fast nicht denkbaren Kleinhandel und Pudelkram abgeben dürfen. So sehr auch der würdige Herr Lachmann mit dem Bemerkter deswegen unzufrieden ist, daß er, nach seinem Ausdruck, grausam genug ist, die Untersagung des Handels, der einzigen Zuflucht seiner Nation, in Vorschlag zu bringen und anzurathen; so bin ich doch nicht seiner Meynung, daß dieser Handel ohne Einschränkung den Juden erlaubt seyn müsse. Im Großen zu handeln, vom Affekuranz und Wechselhandel an bis auf Ellen

*) Mich wundert, daß nicht schon längst weise Obrigkeiten jene höchst lieblose und unchristliche Tauffcheine und Geburtsbriefe bey den Handwerkern überall abgebracht haben, da mancher tüchtiger und fähiger Kopf dadurch gehindert wird, sich ehrlich in der Welt fortzuhelfen.

Ellen und Kramhandel, wenn dazu ein hinreichendes Kapital an Waarschaften wirklich vorhanden ist, darf keinen verwehret seyn, er sey, wer er wolle, so bald er nämlich sich häuslich im Lande niederlässet, und zu den bürgerlichen Abgaben und Lasten sich pflichtmäßig versethet. Ein solcher angesehener, dem Lande einverleibter und verpflichteter Bürger müßte auch die Freiheit und das Recht haben, allenthalben zu Lande mit seinen Waaren umherzufahren und sie feil zu bieten. Aber durchaus kein anderer, er sey Jude oder Christ; denn es ist unsäglich, was die herumfahrenden Italiener, Schweizer, Holländer und andere Ausheimische, die mit ihrem Waarenkram über See zu uns herkommen, dem Lande für Nachtheil bringen. Weil sie sich auf ihren Fahrten frugal behelfen, so verzehren sie fast nichts, und da sie fremd und nirgends ansäßig bey uns sind, so zahlen sie nichts zum Besten des Landes, als höchstens die geringen Meisegebühren, denen sie doch auch durch Schleichwege und andere Ränke oftmals leicht auszuweichen wissen; dagegen locket ihr freundlich Gesicht und die Neuheit ihrer Waaren manchem sonst vorsichtigen Spahrer das Geld aus dem Wensel, welches sie dann in großen Haufen zusammen gescharret klingend zum Lande hinausbringen und in ihrer Heymath verzehren. Solche Vortheile würde man patriotischer dem Einheimischen gönnen, und wann unsere christliche Bürger entweder zu kommode oder zu ehrsüchtig dazu sind, den unter uns wohnenden Juden und jüdischen Bürgern zuwenden, die dann ihre Waaren entweder unmittelbar selbst aus Holland, Italien, Schweiz, Frankreich und Engelland sich verschreiben, oder sie von unsern christlichen Bürgern und Großhändlern ausnehmen könnten, gänzlich nach Belieben und Vermögen; indem sie doch nebst ihren Kindern und Großkindern im Lande bleiben und ihr Wohlerwordenes zu desselben Besten verzehren und verwalten.

Hingegen der Kleinhandel und Pudelkram kann ohnmöglich dem Staate zuträglich seyn. Wahr ist es, auch Bauerwaaren, auch Kleinigkeiten muß man für sein Geld kaufen können; allein solche müßten gleichfalls die herumfahrenden ordentliche Kaufleute mit sich führen und feil haben. Nur nicht die bettelarmen Juden, deren ganzer Waarenvorrath oftmals nicht über zehn Thaler werth ist, und die, weil sie ohnmöglich alsdenn von einem billigen und rechtmäßigen Profit leben können, zum Betrug und zur Uebervortheilung der ohnedem von allen Seiten gepflückten Bauern ihre Zuflucht nehmen müssen. Auch sähe ich nicht gerne, daß man Juden zu Kräger, oder gar zu Pächter der Krüge zulasse; denn da haben sie recht Gelegenheit, und sind oftmals durch übertriebenen Pachtpreis dazu gezwungen, alle Arten von Kunstgriffen und Belustigungen zu gebrauchen, um die Bauern an sich zu locken. Sie sind auch vielmal strafbare Hehler, die die Bauern zum Diebstahl und Veruntreuung der herrschaftlichen und eigenen Crescentien verführen. Nein, diese würden weislicher zum Ackerbau verwiesen seyn. Zum Ackerbau? — Ja, und warum nicht? Offenbar hat der

Bemerke Unrecht, wenn er der jüdischen Nation allen Trieb und Geschicklichkeit dazu abspricht. Ich habe selbst in Kurland Juden pflügen, säen, erndten und mähen gesehen, und in Litthauen ist es eine allgemein bekannte Sache. Der Herr Lachmann aber hat auch Unrecht, wenn er glaubt, daß es in diesen Fürstenthümern wohl nicht angehet, weil seine Freyheit zu athmen gewohnte Nation des Ackerbaues wegen sich wohl schwerlich entschließen würde, ein Sklave zu werden. Wo stehet denn das geschrieben, daß ein jeder, der in Kurland Ackerbau treiben will, sich entschließen muß, ein Sklave zu werden? Giebt's denn nicht viele Güter im Oberlande, wo ein großer Theil ihrer Bauern aus Russen besteht, die doch keinesweges ihre Sklaven sind, noch werden können, weil sie kaiserliche Unterthanen sind und bleiben müssen? Und warum können nicht auch Juden auf eben dem Fuß freye Leute bleiben und Bauern werden? Ich sehe hier keinen Widerspruch. Es kommt nur darauf an, daß ein Gutsherr sich entschließet, Juden als Bauern in sein Gebiet aufzunehmen, ohne ihnen die Bedingung der Sklaverey zuzumuthen, und daß Juden sich entschließen, Bauerland und Gesinder mit den ihnen obliegenden Bauerpflichten und Frohndiensten, woben sie immer freye Leute bleiben, anzunehmen. Das versteht sich, daß ihre Freyheit alsdenn von der Art nicht seyn könne, daß sie einseitig und willkürlich solche Gesinder und Ländereyen wieder verlassen, vertauschen, und dabey ihre übernommenen Pflichten ungestraft vernachlässigen dürften. Nein, das gieng dann freylich nicht an. Sie wären alsdenn als Leute anzusehen, die mit ihren Gutsherren Pakta eingegangen wären, und diese sind, wie bekannt, in keinem Fall einseitig zu brechen. Der Gutsherr müßte auch alsdenn das Richter und Zuchtamt über sie, als seine Gutsunterthanen, exerciren, und sie, wenns nöthig thut, mit billiger Schärfe zur Beobachtung ihrer Verbindlichkeit anhalten dürfen; thut ers doch jeko überall, wenn der Jude lediglich als Kräger oder Brandtweinbrenner unter ihm wohnet.

Die Hauptschwierigkeit dabey bestehet eigentlich wohl nur darinnen, daß der bisher in Trägheit und Herumwandern auferzogene und verwöhnte Jude sich schwerlich zur mühsamen Landarbeit bequemen wird. Aber das müßte ihm zur Nothwendigeeit gemacht seyn. Er müßte durchaus auf keine andere Weise hier im Lande fortkommen können, und blos in diesem Fall, wenn er nicht ehrlich arbeiten, sondern nur bettelnd, oder Kleinhandelnd müßiggehen wollte, ganz eigentlich zu reden, nicht geduldet werden. Eine andere Schwierigkeit möchte manchem auch der den Juden so unverletzbare Sabbath zu seyn scheinen. Die aber finde ich nicht. Warum wollte man den Juden nöthigen, seinen Sabbath zu brechen? Ja, meynet man, er verlöhre alsdenn zwey Tage in der Woche bey seiner Arbeit, den Sonnabend und den Sonntag. Das, dünkt mich, wäre nicht nöthig; denn ich werde darinn keine Sünde gewahr, wenn man dem Juden erlaubte, am Sonntage zu arbeiten; er thut's ja doch jeko in seiner Wohnung und bey seinem Handel, warum nicht auch auf dem Felde und bey'm Ackerbau?

bau? Und was liegt denn in dem Arbeiten Strafbares? Daß die Christen am Sonntage von ihrer Wochenarbeit ruhen, ist billig, ist nöthig; der arme lettische Sklave würde sonst von einem ungerechten Herrn bis zur gänzlichen Ermattung angestrengt werden, so aber hat er doch unter dem Schutz der Gesetze wenigstens einen Tag zu seiner nöthigen Erholung. Ueberdem ist der Sonntag für den Christen ein Tag der Seelenpflege und der Erbauung, für den Juden aber nicht. Und den Juden zwingen wollen, den Sonntag der Christen eben so heilig zu halten und zu veneriren, als seinen Sabbath, sieht mir wie eine lächerliche Bigotterie aus, und scheint nicht aus dem wahren Geist der ächten Christusreligion herzukommen, denn diese ist an keine Tage gebunden. Man könnte auch immerhin den jüdischen Bauren zwei Tage in der Woche bey ihrer Arbeit erlassen, ich glaube nicht, daß dadurch großer Nachtheil dem Hofe, oder dem ganzen Publikum erwachsen würde. Man dürfte ja nur seine Einrichtung darnach formen, und seine ganze Wirthschaft modificiren. Gewisse Nothfälle und dringende Bedürfnisse machen so ohnehin Ausnahmen; nur müßte man keinen Menschen, und also auch keinen Juden, durch Gewalt dazu forciren.

Noch ein bequemes Mittel die armen Juden anders, als mit dem Kleinkeitshandel zu beschäftigen, wäre auch dieses: wenn etwa reiche Juden oder Christen sich entschloßen, Fabriken hier im Lande anzulegen, woran wir leider einen gänzlichen Mangel haben. Es giebt dergleichen eine beträchtliche Anzahl, die alle hier praktikable sind. Leinwands, grobe Tuch, Strumpf, Leder und andere Fabriken, müßten sich bey uns recht gut anlegen lassen, aber dazu sind viel Hände nöthig, und aus der Ursache, glaube ich, hat man auch bisher in unserm Vaterlande daran nicht denken können, weil in der That bey uns ein empfindlicher Mangel an Menschen ist. Wenn aber die dürftigen Juden dazu genommen würden, und sie fänden, daß sie alsdenn ihr Brod verdienen und sich und die Ihrigen gehdrig ernähren könnten, so würden mehrere solche ins Land kommen und aus dem benachbarten Litthauen, wo unzählige in Armuth dahin schmachten, sich hier zu retten suchen. Ein wahrer Vortheil für uns, der reiflich erwogen zu werden verdienet, und der in mehr als einer Absicht uns angenehm und wünschenswerth seyn sollte. Nur müßte alsdenn, das versteht sich, auch die Landesregierung solchen Fabriken favorisiren, und der von ihr abhängenden Kaufmannschaft verbieten, solche Waaren, als darinnen verfertigt würden, ihnen zum Nachtheil, aus der Fremde zu verschreiben. Wer vom Adel damit nicht zufrieden wäre, sondern lieber Ausländern sein Geld gönnete, hätte ja vermöge seines Privilegiums das Recht, sich von selbigen einschicken zu lassen, was ihm beliebt. Aber auch diese werden doch patriotisch genug denken, und lieber von einheimischen als auswärtigen Fabriken sich das Benöthigte anschaffen, zumal wenn sie hier eben so gut bedient würden, und solches wohlfeiler bekämen, welches aus der Ursache zu vermuthen ist, da der Ausländer die rohen Materien dazu erst von uns holen,

holen, theuer bezahlen, Accise und Licentgebühren dafür entrichten, und am Ende bey ihrer Verarbeitung doch nothwendig noch profitiren muß.

Und nun das Resultat von alle diesem Geplauder — ist, daß ich wünsche, daß man die Juden, ohne Rücksicht auf ihre Religion und Abstammung als unsere Mitmenschen und Brüder behandelte, den Reichen und Bemittelten, oder Künstlern und wohl ausgelernten Handwerkern gleiche Rechte mit unsern christlichen Brüdern ertheilte, und sie allenthalben ungehindert handeln und arbeiten liesse; nur daß sie alsdenn verpflichtet würden, sich zu immerwährenden Einwohnern und Bürgern unseres Staats zu bekennen, und die *Onera publica* gleich allen übrigen mittragen zu helfen. Dagegen wären die armen und mit keinem tüchtigen Handwerk versehenen Juden anzuhalten, entweder Land aufzunehmen und Bauern zu werden, oder zum Lande hinauszuzwandern; denn mit Müßiggängern und Betrügern ist uns auf keine Weise gedienet. Diese Einrichtung aber müßte nicht nur Juden, sondern alle Menschen, von welcher Nation und Religion sie immer seyn mögen, ohne Ausnahme betreffen; denn selbst Christen, wenn sie nur hier bey uns sich bereichern und denn davon ziehen wollen, und wenn es auch schweizerische Tobackstreiber, oder zu geheime Rärhe freirte Aerzte wären, muß man, wenn man sein Vaterland liebet, durchaus nicht dulden. Mein Rath wäre also, wenn jemand sich hier niederlassen und sein Metier treiben wollte, daß man ihn verbände, sich anheischig zu machen, wenigstens vor seine Person Zeit Lebens nicht wieder von hier abzugehen, noch sein Erworbenes draußen zu verzehren, als welches uns sehr zum Schaden gereicht. Gleiches Schicksal müßten auch alle unberuffene fremde Kaufleute bey uns erfahren. Sie sind eine wahre Pest des Landes und Bluttygel, die uns das beste Blut absaugen. Aber Juden können und müssen uns nützlich seyn, wenn wir nur selbst wollen.

Was hiezu die Städte mit ihren preiswürdigen Privilegien und Monopoliën sagen werden, das thut mir leid zu erwähnen. Ich schäme mich wirklich diese meine Mitchristen an ihre Pflicht zu erinnern, ob schon ich es für höchst nöthig halte, da selbst ein Aeltermann einer löblichen Kauf und Handelsstadt Liebau sich nicht entblödet hat, im Namen seiner und der dasigen Kaufmannschaft, öffentlich über den Anwuchs der Bürgerschaft Klage zu führen, und samt seinem Patron, dem Verfasser der Piece: Ueber die Duldung der Juden, nicht undeutlich zu verlangen, daß man die Menge der Handelnden in Kurland eher verringern als vermehren möchte. Mir fällt hiebey jener alte Vers ein:

Dum canis os rodit socium, quem diligit, odit.

Es sollte mich aber in meiner Seele schmerzen, wenn ich fände, daß mein Betragen ihn auf mich passend machte. Nein, ein jeder arbeite und sey fleißig in seinem Beruf, hoffend auf den Segen Gottes. Die Monopolia und Innungen sind noch Ueberbleibsale der alten Barbarey, die ein jeder weiser Staat allmählig zu vertilgen sucht. Daß Pudelkrämer und
Pfuscher

Wucher nicht gelitten werden, ist recht, weil sie dem Staat schädlich sind; aber wahre Kaufleute und geschickte Handwerker müssen nie gehindert werden, ihr Theil zum Besten des Allgemeinen beizutragen; nur lasse man sie sichere und bleibende Bürger des Staats werden.

Und was die Ausnahmen der armen Juden als Bauern und Ackerleute anbetrifft, so erachte ich solche, jedoch mit bescheidener Achtung der Einsicht besserer Wirthe als ich bin, für nicht unthunlich, zumal da sehr viele Güter in Kurland noch Wüsteneien genug dazu im Vorrath haben, und überdem auch viele mit solchen kläglichen Bauergefindern versehen sind, daß manche davon kaum zwey Pflüge zu führen im Stande sind. Wäre es nun nicht vortheilhafter, aus zwey oder mehreren solchen armseligen Gesindern und Wirthen nur einen zu machen, und die dadurch erledigten Ländereyen und Gesindstellen mit jüdischen Ackerleuten zu besetzen? Ich überlasse das einem jeden zur reiferen Ueberlegung.

Zur sittlichen Bildung der Juden, die allerdings ebenfalls höchstnöthig ist, enthalte ich mich diesmal Vorschläge zu thun. Denn erst müssen wir für uns sorgen, ehe wir die Sorge für andere übernehmen wollen. Uns, uns selbst fehlt es noch gar zu sehr an Schulen und an tüchtigen Mitteln zur Volksaufklärung. Sollten diese einmal zu Stande kommen, welches Gott geben wolle! so wird hoffentlich auch keinem Juden verwehret seyn, Theil daran zu nehmen. Und mein Rath wäre dann, daß diese sich mehr auf gut deutsch oder lettisch Reden, Lesen, Schreiben und Rechnen, als auf ihre Rabbinische Mikrologie legten. Hebräisch beten und Lesen gehdret zu ihrer Religion; das übrige ist überflüssig. Aber sie und ihre Religionslehrer durch Eide dazu verbindlich machen, wie der Verfasser, Ueber Duldung der Juden anrath, ist Zwang, und aller Zwang thut wehe.

